

berichtet, die auf Ersuchen der Vereinigten Staaten geheim geführt werden. Es wurde hinzugefügt, daß die Regierung der Vereinigten Staaten nicht der Ansicht sei, daß solche Verhandlungen öffentlich in vorteilhafter Weise geführt werden könnten. Von amtlicher deutscher Seite ist die ganze Sache noch verschwiegener behandelt worden, indem nicht einmal eine so knappe Mitteilung darüber gegeben worden ist wie die vorliegende amerikanische Notiz. Man sieht, daß die so viel beschimpfte „Geheimdiplomatie“ manchmal doch von allen Beteiligten als unbedenklich anerkannt wird.

Belgien.

„Es leben die Deutschen!“ Nach Meldungen aus Paris, die wegen ihrer Herkunft allerdings nicht unverdächtig sind, ist die Lage in Antwerpen infolge des Auftritts der Flamen sehr gespannt. Ein Zug, der nentlich sich zu einem für einen flämischen Dichter errichteten Denkmale begab, rief Ausrufe: „Es leben die Deutschen! Es leben die Deutschen!“ aus. Die Stadtverordneten von Antwerpen haben den Veranstaltern der in Brüssel verbotenen flämischen Versammlung mitgeteilt, daß die Veranstaltung flämischer Versammlung mitgeteilt, daß diese Veranstaltung offiziell im Rathaus empfangen würden. Man glaubt, daß der Gouverneur der Provinz seinerseits die Veranstaltung verbieten wird und befürchtet erste Unruhen.

Großbritannien.

Unruhen in Ulster. Die Hauptstadt von Ulster, dem protestantischen Teile Irlands, Belfast, war der Schauplatz von Unruhen. Eine Gruppe, die der unionistischen Partei angehört, und deren Mitglieder die Eigenschaft als Staatsangehörige Englands zu behalten wünschen, drang in eine kleine Straße des katholischen Viertels ein und begann einen heftigen Kampf gegen die Katholiken. Diese mußten sich zurückziehen, aber trotzdem griffen die Unionisten die Häuser an und schlugen die Fensterscheiben ein. Polizei mußte einschreiten und das Feuer gegen die Angreifenden aus beiden Parteien eröffnen.

Polen.

Polnische Arbeiterverbände gegen Rußland. Aus Warschau sind Nachrichten aus Paris gelangt, nach denen die polnischen Arbeiterverbände eine Propaganda zugunsten der Schließung der polnischen Grenzen für die Ausfuhr von Nahrungsmitteln ins Werk setzen, um den Abfluß zu großer Sendungen nach Rußland zu verhindern. In Gholm soll ein Eisenbahnzug mit Nahrungsmitteln von polnischen Eisenbahnbeamten angehalten und mehrere Waggonen abgepolstet worden sein. Die Polizei habe ein paar Dutzend Eisenbahnbeamte verhaftet und sei deswegen von den übrigen Beamten angegriffen worden. Sie habe mit Schüssen erwidert und mehrere von den Angreifern verletzt. Schließlich hätten Truppen herangezogen werden müssen.

Rußland.

Die harmlose Sowjetregierung. Der russische Außenminister Tschischewin erklärte einem amerikanischen Journalisten, die Sowjetregierung habe den Gedanken einer Weltrevolution nur in den ersten Monaten ihrer Existenz gehabt und in Friedenszeiten werde sie eine derartige Politik nicht beibehalten. Es bestehe immer ein großer Unterschied zwischen der Sowjetregierung und der dritten Internationale. Diese tritt für die Weltrevolution ein, aber dadurch sei die Sowjetregierung keinesfalls festgelegt. Sie wolle sich nicht in die Angelegenheiten anderer Länder einmischen. — Es fällt ein wenig schwer, an eine solche Belehrung der russischen Regierung zu glauben, die doch als erstes Grundprinzip die agitatorische Ausbreitung des Bolschewismus verfolgt, angeblich aber die von ihr bekämpften Mächte zur Hilfeleistung braucht. Trau, schau — wen?

Ein englisch-amerikanischer Hilfsvertrag. In London ist nach vorläufig noch nicht amtlich bestätigten Meldungen zwischen den Bevollmächtigten der Sowjetrepublik,

englischen Wirtschaftsgruppen und dem amerikanischen Standard-Oil-Konzern ein Wirtschaftsabkommen abgeschlossen worden, wonach diese Gesellschaft der russischen Regierung einen Kredit im Werte von ungefähr 30 Milliarden Papiermark bewilligt. Die russische Regierung begibt sich des Rechts, mit Konkurrenzkonzernen ohne Einverständnis der amerikanisch-englischen Gruppen Wirtschaftsverträge abzuschließen. Die Gesellschaft erhält außerdem Konzessionen im Uralgebiet und Petroleumkonzessionen.

Der Stand unseres Bahnbetriebes.

Was die Eisenbahner sagen.

Unsere Eisenbahn ist erschüttert, aus dem Jüngerlande der Abgerissenheit, der infolge des Krieges eingetreten ist, herauszukommen. Die auszufahrenen und lange nicht reparierten Wagen kommen allmählich in besserer Verfassung aus den Reparaturwerkstätten heraus, der Verkehr wird durch Vermehrung der Züge gehoben, stellenweise soll sogar demnächst eine kleine Verbilligung der Fahrpreise eintreten. Daß die alten glänzenden Verhältnisse der Vorkriegszeit noch lange nicht erreicht werden können, versteht sich von selber; dazu sind die eingerissenen Schäden zu groß, die Abnutzung zu stark, nicht zu vergessen die Ablieferungen an die Entente. Es kommt dazu, daß die Eisenbahnverwaltung oder, besser gesagt, der Staat in den goldenen Jahren, da die Bahn noch überflüssig machte, wenig an die Zukunft gedacht hat. Hätte man damals einen ergiebigen Reserverfonds geschaffen oder bloß die Reparaturwerkstätten ständig zeitgemäß entwickelt, so hätte die heutige Generation ein erichterteres Arbeiten. Es ist eine irrtümliche Voraussetzung, daß man heute alle Schwierigkeiten, die heute den Betrieb belästigen, auf die Angestellten- und Arbeiterchaft schieben, wie es, wenigstens teilweise, in Artikeln geschah, die jüngst durch die Presse gingen.

Gelagen sind natürlich auch die Personalausgaben, nicht nur infolge der Salutarverhältnisse und der allgemeinen Gehaltssteigerungen, sondern auch infolge der Zunahme der Kopfzahl. Die Umwälzung hat der Abschwendung gebracht. Früher wurde in zehn Stunden gearbeitet, wozu oftmals noch drei bis vier Stunden Hausarbeit kamen. Dadurch wurde eine Personabermehrung mangellos. Die Eisenbahn konnte sich auch der Ehrenpflicht nicht entziehen, Beamte, die als Kriegsveterane, zum Teil schwerbeschädigte, zurückkamen, sowie solche, die von polnischer Willkür und französischer Gewalt Nüchtern, in ihrem Betriebe zu behalten und zu beschäftigen. Man konnte die Opfer des Krieges und der Nachkriegszeit nicht auf die Straße setzen. Während des Krieges sind ferner Bahnüberwachungsabteilungen eingerichtet worden, die mit dem eigentlichen Bahnbetriebe nichts zu tun haben; infolge der vielen Unregelmäßigkeiten wurden sie nachher beibehalten. Das alles belastet natürlich den Haushalt der Eisenbahnverwaltung nicht unerheblich.

Unter diesen Umständen wird man es verstehen und nicht etwa als ein Zeichen schlechter Verwaltung oder bösen Willens der Angestellten ansehen dürfen, wenn die Eisenbahn heute noch mit einem Defizit abschließt, trotz der vermehrten Einnahmen durch Erhöhung der Tarife. Wir dürfen froh sein, wenn es in absehbarer Zeit gelingt, den Etat zu balanzieren und inzwischen den Wagenpark und Bauanstalten wieder auf die Höhe zu bringen.

Der neue Sultan von Bagdad.

Nach manchem Hin und Her hat es der Emir Fesal, vorher ein kleiner Beduinenscheich, nun doch erreicht, daß er als Herrscher des Irak, d. h. der südlichen Mesopotamien, anerkannt worden ist. Der britische Oberkommissar hat das Wünschenwerte veranlaßt. Wie dramatisch gemeldet wird, überreichte er dem Könige Fesal eine Notiz

des britischen Königs, worin dieser seinen Glückwunsch dazu ausdrückt, daß Bagdad wieder der Sitz eines arabischen Reiches geworden ist.



König Fesal.

den Irak zu erfüllen. — In Wahrheit ist der neue „König“ nichts anderes als ein britischer Vasall. Es stellt eine bloße Nebenart dar, wenn davon gesprochen wird, daß Bagdad jetzt wieder „Sitz eines arabischen Reiches“ sei. Zwischen Harun al Raschid und Fesal fließt eine ebenso breite Kluft wie zwischen dem heutigen Nizam von Bagdad und dem Großmogul Akbar der Vorzeit. Wenn jetzt ein Vertrag zwischen England und dem Irak in Aussicht gestellt wird, so heißt das auf Deutsch: man wird von London aus dem König Fesal schriftlich zu versprechen geben, was er zu tun und zu lassen hat, während er sich die etwaigen Folgen selbst zuschreiben lassen wird. In diesem Zwecke ist ihm ja der britische Oberkommissar als älterer Bruder zur Seite gesetzt, der ihn mehr oder minder sanft am Gängelbände leiten wird, so daß er den rechten Weg nicht verfehlt.

Rah und Fern.

Eisenbahndiebstahl. Die Frankfurter Kriminalpolizei ist umfangreichen Diebstählen bei der Eisgutabfertigung auf die Spur gekommen. Es wurde festgestellt, daß Diebstahlenerlöse im Gesamtwerte von 428 000 Mark unterschlagen wurden. 15 Personen wurden in Haft genommen.

Jagdreviere für französische Offiziere. Zur Ausübung der Jagd durch Jagdgesellschaften, die sich aus Offizieren der französischen Besatzungsarmee zusammenschließen, sind für dieses Jahr im ganzen befestigten Gebiet neun Jagden der allgemeinen Ausübung durch Einheimische entzogen.

Große Schadenfeuer. Ein Großfeuer im Dorfe Kehrberg im Kreise Greifenhagen hat 16 Familien obdachlos gemacht. Als Ursache des Großfeuers vermutet man Brandstiftung. — In Wafungen bei Meiningen sind bei einem Großfeuer 2 Häuser und fast ebensoviel Scheunen mit der gesamten Ernte abgebrannt.

Opfer der Berge. In der Zeit vom 1. April bis 15. Juli sind in den Alpen 28 Personen tödlich verunglückt, 78 Abgefallene haben mehr oder minder schwere Verletzungen erlitten. Zwei von einer Tour in das Dachsteingebiet nicht zurückgekehrte Wiener Touristen sind von einer Rettungsexpedition an der Südwand des Torfsteins ertrunken aufgefunden worden.

Neue Goldsunde in Alaska. Die „Chicago Tribune“ meldet aus Seattle, daß ein neues Goldlager bei Girwood in Alaska entdeckt worden sei.

11) Das Tor des Lebens.

Roman von Annu Wolke.

Copyright 1910 by Annu Wolke. Leipzig.

Sein Schwager Professor Wehrmann scheint es nicht zu bemerken. Freilich, der denkt nur an seine Bücher und alten Handschriften. Gewiß hat er irgend ein altes, wertvolles Buch in der Tafel, in dem er dann heimlich liest, sobald er sich eine Minute frei glaubt. Doch nein, heute tut er dem Schwager unrecht.

Wehrmann hat sich ja von dem Tisch der Alten losgemacht und sitzt, die Studentenmütze auf den grauen Locken, dort mitten unter der Jugend, und wirklich — Professor Hellwig hält die Hand über die Augen — sieht er denn recht? Seine Jüngste, seine Ditta, thront auch dort als Fuchsmajor an der langen Tafel, den weissen Stürmer auf die blonden Locken gedrückt! Die Füchse, die dummen Bengels, himmeln sie gerade so an, wie in der Heimat.

„Füchse, hoch mit einem Ganzen!“

Schallt es jetzt herüber, und

„Profit zu dem Ganzen!“

kommt es aus dem Runde des reizenden Fuchsmajors zurück.

Von den Füchsen erhebt sich bald der eine und bald der andere, um seinem Leibbursch respektvoll einen „Kamilienganzen“ zu weihen.

Da muß Professor Hellwig auch hin, es läßt ihm keine Ruhe; bei den Füchsen ist es immer am lustigsten.

Mit Jubel wird er empfangen. Die Füchse wissen, der ist trinkfest, der Alte.

„Fuchsmajor und Füchse erlauben sich, auf das Wohl des bierehrlichsten Alten Herrn ganz besonders zu trinken!“ ruft Ditta, gegen ihren Vater das Glas erhebend.

„Du Range!“ lacht der vergnügt zurück, und tut ihr Bescheid.

„Silentium!“ gebietet Ditta, den Stürmer etwas in den Nacken schiebend und mit leuchtenden Augen um sich blickend.

„Silentium für den Fuchsmajor!“ mahnt der Präside.

„Liebe Fribunden, verehrte Kneipgenossen!“ beginnt Ditta lächelnd.

Alles jubelt ihr zu, dann aber folgt atemlose Stille; nur verwehte Balzerlänge schweben vom Tanzplatz herüber.

„Als ich kaum laufen konnte,“ fährt Ditta fort, „war es mein höchstes Glück, Vaters Studentenmütze und das bunte Band ergatteren zu können, um, stolz damit geschmückt, den jungen Fribunden entgegenzugeben, die in unser stilles Haus am grünen Aberg kamen, den alten Pfälzer zu grüßen. Vater ergrüßte mich von Weitem und Marisprung, und der beiße

gegenüberzustehen und ihr zu sagen, wie stolz es mich macht, daß mein Vater einer der übrigen gewesen, und wie glücklich wir alle sein würden, wenn nach wie vor die Fribunden unser Haus am Rhein als eine Zufluchtsstätte ansehen möchten, auf der sie rasten können zu jeder Zeit, wo ihnen immer opferbereite, treue Freundesherzen schlagen. Das herrliche Fest, das wir hier miterleben dürfen, hat es wieder gezeigt, wie alle Fribunden eine einzige große Familie bilden, in deren Kette kein Glied fehlen darf. In dieser Familie gewissermaßen mit zu gehören, macht mich stolz und glücklich, und an dieser Stelle gelobe ich feierlich,“ schloß sie, einen Schmelmblick um sich werfend, „niemals einen anderen als einen Fribunden, zu ehelichen, wenn es das Schicksal bestimmt haben sollte, auch mich in den Stand der heiligen Ehe treten zu lassen.“

Gegeben am 23. Mai zu Marisprung.

Sie kam nicht weiter. Braulender Jubel erschütterte die Luft. Die Studenten umringten sie, und zahlreich Hände streckten sich ihr entgegen.

Hoch empor hob Ditta das Glas mit dem schäumenden Raß, und ihre schelmischen blauen Augen strahlten hell auf, als sie lauschend den jungen Rufsenöhnen entgegenrief:

„Bubst, crescat, floreat Fribund!“

„Hurra hoch!“ schallte es von allen Seiten. „Hoch!“

„Silentium pro mei!“ rief der Präside in den Jubel hinein.

Schwungvolle Worte waren es, mit denen er dann jedem Fribunden eine so herrliche Frau wie „Rednerin“ wünschte.

Ein Salamander auf Ditta machte ihr junges, leicht über-schäumendes Herz schneller klopfen vor Lust und Stolz; als dann aber das alte, herrliche Lied:

„In den Rhein, an den Rhein,

Zieh' nicht an den Rhein,

Mein Sohn, ich rate dir gut!“

laut unter dem grünen Eichenbaum ihr zu Ehren emporstieg, da wurden ihr die Augen feucht, und sie sagte leise zu ihrem alten Freunde Pips, der sie mit strahlenden Blicken umring:

„Pips, Sie sind ein Edel, wenn Sie nicht den nächsten Balzer mit mir tanzen. Wollen Sie?“

Ob er wollte! Am liebsten hätte er sie alle mit ihr getanzt, aber Ditta war für Gerechtigkeit, und allen Füchsen hatte sie auch schon einen Tanz versprochen.

„Schämst Du Dich gar nicht,“ küßte Mirjam, die loeben vorüberging, ihrer Schwester zu, „wie ein alter Bierstudent da mit den Füchsen zu kniepen? Ach finde es unbegreiflich von Papa, daß er das leidet!“

„Hab' Dich man nicht so!“ lachte Ditta zurück. „Du hast es ja dabei auch oft getan. Weißt Du wohl, wie der Bend-beim noch in Bonn jubierte?“

Mirjam wandte sich ergänzt ab.

Weiterschreiten und jetzt — nein, das war doch zu arg — da schleppte sie gar tante Babet zu ihrem Vater, der mitten unter den Studenten saß, und der brühte seiner alten Jugendfreundin scherzend den Stürmer auf den glatten Scheitel, während die Studenten begeistert das unterbrochene Lied noch einmal von vorn begannen.

Mirjam wollte nichts hören. Langsam stieg sie den schmalen Weg, der zur Burggrube, der Pflanze, führte, hinan.

„Siehst die Mädchen so frank und die Männer so frei.

Als wär' es ein adlig Geschlecht.

Gleich bist du mit glühender Seele dabei,

So dünkt es dich billig und recht!“

scholl der Gesang der Studenten ihr nach, und etwas wie Heimweh sahnte plötzlich ihre Seele.

Warum war sie denn fortgegangen von ihrem grünen Rhein, hierher, wo der eine war, der sie nicht mehr kannte, und mit dem zusammen sie einst so jugendfroh das alte Lied gesungen.

„Und zu Schiffe, wie grüßen die Burgen so schön

Und die Stadt mit dem ewigen Dom!

In den Bergen, wie kimmst du zu schwindeinden Höh'n

Und blidest hinab in den Strom!“

Klang der Gesang.

Mirjam beschleunigte ihre Schritte. Sie wollte das Lied nicht hören, das alte, längst vernarbte Wunden wieder aufreiß. Entflossen wollte sie den Tönen, die jetzt so warnend zu ihr emporklangen:

„Und im Strome, da tauchet die Riß' aus dem Grund,

Und hast du ihr Löchein gesch'n,

Und sang' die Lurlei mit bleichem Mund,

Mein Sohn, so ist es gesch'n.“

Mirjam atmte schwer. „Lurlei“ hatte sie einst der eine genannt, der sie längst vergessen, und „Lurlei“ hatte heute ein heißer Mund ihr zugeflüstert, als sie in Sibos Armen im Tange bahngeschweht war und sein Herz schlagen fühlte an ihrem Herzen.

Warum kam und ging die Blut in ihrer Brust so stürmisch? Warum fand sie nicht Ruhe und Raß?

„Dich bezauert ihr Laut, dich beidert der Schein,

Entzünden fast dich und Graus.

Nun langst du nur immer: „Am Rhein, am Rhein“,

Und kehrest nicht wieder nach Haus“

verklang der Gesang der Studenten.

Wie gesagt, strom Mirjam den steilen Pfad hinan.

In der alten Ruine flatterte ein schwerer Frühlingsvogel empor, dann spann wieder Frau Einsamkeit ihre düstigen Schleier.

(Fortsetzung folgt.)